



Abend-

Zeitung.

193.

Freitag, am 13. August, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Vertrauen auf Gott.

Ich bau' auf ihn, der ewig, unerschaffen,
Auf Menschen nicht, die sein Gebild,
Er giebt zum Kampf mir meines Glaubens Waffen
Und meiner Hoffnung ehrnes Schild.
Was mag die Welt mir rauben und versagen,
Kann ich sein Wort in meinem Herzen tragen.

Ich bau' auf ihn: auf Fürsten nicht noch Große,
Ihr Wille steht in seiner Hand,
Ist er nicht eins mit meinem Erden-Loose,
So gilt nicht Kronen, Widerstand,
Er bleibt und lebt, ob Reiche untergehen,
Wer ihm vertraut, des Haus wird festbestehen.

Ich bau' auf ihn: nicht auf der Ehre Glänzen
Die Nacht nur ist, wenn er sich naht,
Der Druß, den Menschen oft mit Lorbeern kränzen,
Verstäubt in Nichts vor seinem Rath,
In ihm nur ist der Ehre wahre Krone,
Wer ihm vertraut, dem wird auch sie zum Lohne.

Ich bau' auf ihn: mag nicht der Erde Schätze
Mein innres bessres Heil vertraun,
Sie wandeln oft in Grau'n sich und Entsetzen,
Wenn reine Blicke darauf schau'n.
Wem Er das Herz mit hoher Lieb' durchdrungen,
Der hat den Schatz, den herrlichsten errungen.

Ich bau' auf ihn: nicht auf des Geistes Wissen
Das Thorheit ist vor seinem Licht,
Die Engel selbst zum Staunen hingerissen,
Ermessen seine Weisheit nicht.
Ein Funke, den im Geiste Er mir zündet,
Hat leuchtend mehr als Menschenwitz ergründet.

In ihm ist Fürstenmacht, Gewalt und Stärke,
In ihm der Ehre reinsten Glanz,
Der Schätze Strom ist jedes seiner Werke,
Allwissenheit sein Strahlenkranz,

Was mir die Erde bieten kann und geben,
In ihm nur erst hat Daseyn es und Leben.

Drum nur auf ihn vertraut des Kindes Hoffen,
Denn Vater darf's ihn nennen ja.
Dem frommen Fleh'n ist stets sein Himmel offen,
Dem Glauben stets die Hülfe nah'.
Ja, was ich auch mir Sel'ges mag erdenken,
Ist es mir gut, wird mir's der Vater schenken.

Lh. Hell.

Der zweite Mai.

(Fortsetzung.)

IV.

Das Heer der Verbündeten erschocht nun, unter
des Höchsten Beistande, einen Vortheil nach dem
andern über die fränkischen Schaaren und ihre Bes-
freundeten, und drang immer weiter vor, durch das
schöne Sachsenland, dem alten Rheine immer näher
kommend. Ferdinands Regiment mit ihm; in den
Bluttagen der Leipziger Schlacht ging es hart über
die Schwarzen her. Ferdinand focht, wie es dem
Deutschen ziemte, und im dichtesten Gedränge war
ihm der alte Werner — so hieß Wilhelms Ketter —
treu und wacker zur Seite, den jungen Waghals
nicht aus den Augen lassend. Bei Mäckern hieb er
einem französischen Dragoneroffizier, dem Ferdinand
hart zusetzte und der davon sprengend eben sein Pi-
stol auf den braven Jungen abfeuern wollte, so derb
in die Faust, daß das eben losgedrückte Gewehr der

zerhauenen Hand entfiel und der Schuß in die Erde fuhr. Durch diesen und mehrere Beweise der innigen und thätigen Anhänglichkeit Werners an Ferdinand, hatte dieser den alten, braven Mann so lieb gewonnen, daß er ihn nie mehr von sich ließ. Auf jeder Feldwache, die er bezog, war Werner mit ihm, und auf jedem Commando, zu welchem er beordert wurde, begleitete ihn der Alte, in jedem Quartiere war er mit ihm zusammen, dem Ansehn nach als Diener, der Wahrheit nach als Freund, als väterlicher Freund.

Wilhelms Schärpe hatte Ferdinand behalten und betrachtete sie oft, wenn er mit dem Alten allein im Quartiere war, mit wehmüthiger Erinnerung an Alles, was ihm lieb und theuer war auf Erden, aber auch mit freudiger und vertrauender Hoffnung, Alles das — seine Amalie, seinen Vater, seinen Wilhelm, Maria — alle wiederzusehen. Da träumte er sich den Augenblick, wo er, in Wilhelms Gesellschaft, zuerst das Dörflein wieder erblicken — es erreichen und dann, o der Wonne! in der Theuren Armen liegen würde; da störte ihn dann aber auch oft der Anblick der großen schwarzen Blutflecken in der Schärpe, als wollten sie ihn erinnern, daß Wilhelm dem Tode so nahe gewesen, und es ja noch nicht erwiesen wäre, ob er ihm ganz entronnen sey, ob er nicht noch in der Gefangenschaft unter der schmächtigsten Gestalt ihn betroffen habe. Unruhig sprang er dann auf und wußte nicht, wodurch er sich der Angst seines Herzens entledigen sollte.

„Herr Lieutenant,“ sagte dann der alte Werner wohl: „unser alter Satz darf nicht sinken, den Ihnen, wie Sie sagen, Ihr alter Vater mit auf den Weg gab: „Gott der wird's wohl machen!“ und wir werden den Hauptmann gewiß wieder finden.“ —

Der Uebergang über den Rhein war erfolgt, das preußische Heer drang vor und kam in dem neu begonnenen Jahre der Hauptstadt des großen Kaiserthums immer näher. Der entscheidende Tag erschien, an welchem dies Bollwerk fallen sollte und an welchem mit ihm die Macht des Tyrannen zu Grunde ging. Die siegreichen Schaaren der Verbündeten zogen über den gefürchteten Montmartre auf die Boulevards, und paradirten im kriegerischen Glanze auf den schönen und gepriesenen Plätzen, wo die alten und jungen Gardes vordem ihre Heerschau gehalten hatten. Waffenstillstand, dieses Mal, dem Anscheine nach, des Friedens Vorbote, wurde abgeschlossen. Alles im Heere der Verbündeten über-

ließ sich der herzlichsten Freude, denn jeder hoffte bald, recht bald wieder daheim im lieben, nun freien Vaterlande zu seyn. Ferdinand konnte man nicht zu den Hoherfreuten zählen.

„Gott weiß,“ sagte er, wenn seine muntern Kameraden ihn auffoderten, ihre Freude zu theilen: „Gott weiß, daß ich es tief und innig fühle, welches hohe Ziel wir errungen haben, und daß auch ich mit Wonne dem Augenblicke entgegen sehe, wo ich mein treues Mädchen in der Freude des Wiedersehens an mein Herz drücke, wo ich alle die Meinigen froh wieder begrüße — aber, Brüder, ich kann mich nicht eher des Glückes freuen, bevor ich nicht weiß, wie es um meinen Wilhelm steht. Lebt er? und wo lebt er? — Diese Fragen beunruhigen mich zu schrecklich, als daß ich auch nur einen Augenblick mich ihnen ganz entziehen, ganz fröhlich seyn könnte. So sehr ich mich in meine Heimath sehne, ich kann ja ohne Wilhelm, bei Gott, nicht hin!“

In seinen Briefen hatte er Maria mit der gewissen Hoffnung, Wilhelm bald zu finden, getröstet; was sollte er ihr schreiben, da diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, was sollte er ihr sagen, wenn sie ganz gescheitert war? Das Regiment cantonirte einige Zeit in der Gegend von Paris. Ferdinand zog überall Erkundigungen ein. Bei jedem Transporte befreiter Preußen, der von der spanischen Grenze her zurückkehrte, fragte er sorgfältig nach dem Capitän R., aber niemand kannte ihn, niemand mochte Kunde von ihm geben. So ver schwand die erste Hälfte des Aprilmonats, viele der Freiwilligen traten, ihrer Pflicht entbunden, den fröhlichen Rückweg in die Heimath an. Sehneblickte Ferdinand ihnen nach, sein Onkel, der jetzt Major und Chef des Regiments war, gab ihm Erlaubniß zu gehen, wenn er wollte und das weitere Auffuchen Wilhelms ihm zu überlassen; sehne und mit hellen Thränen im Auge blickte er nach dem heimathlichen Horizonte hin, es ward ihm so enge, so unwohl im feindlichen Frankenlande und dennoch konnte er es noch nicht lassen.

Einst, an einem heitern Frühlingmorgen, ritt er mit dem alten Werner nach Versailles. Dicht vor der Stadt begegnete ihnen ein starkes Detaschement kriegsgefangener Preußen, die singend und jubelnd auf der breiten Heerstraße herkamen. Es war meistens pommerische Landwehr, deutlich an den blauen Litteken mit weißen Kranen zu erkennen.

„Wo wurdet Ihr gefangen, Kinder?“ fragte Ferdinand.

„Bei Rheims, Herr Lieutenant,“ antwortete ein Unteroffizier.

„Alle?“

„Ja, größtentheils, der Transport besteht fast aus lauter pommerscher Landwehr!“ —

Eben wollte Ferdinand, der sich in seiner freudigen Erwartung wieder einmal getäuscht sah, mit Werner weiter reiten, als zwei muntere Burschen, mit rothen Kragen, Arm in Arm an ihnen vorübergangen, und einer derselben, gleichsam durch des pommerschen Unteroffiziers Aeußerung beleidigt, dem andern sein Branntweinfäßchen mit dem Zurufe hinhielt:

„Vivat Leibregiment!“

Wie ein electrischer Schlag durchfuhr es Ferdinand, „seyd Ihr vom Leibregiment?“ fragte er, vor Erwartung zitternd.

„Ja, Herr Lieutenant, vom Füselierbataillon!“

„Wo fielt Ihr denn in Feindes Hand?“ fragte Werner rasch hinterher.

„Bei Lützen — warum?“ —

„So kennt Ihr wohl den Hauptmann N., und wo ist er geblieben?“

„Er den kennen wir gut! wir stehen beide bei seiner Compagnie, und sind in Görtschen mit ihm gefangen worden.“ —

„Wo ist er jetzt?“ — —

„Er mag wohl noch hier in der Stadt verweilen, da hielten die Wagen mit den Offizieren vor dem Wirthshause, als wir austrücken — —“

Daß es mit unsern beiden Reitern jetzt in gestrecktem Laufe nach der Stadt ging, darf wohl nicht erst versichert werden. Die Marschirenden stoben bei Seite, als Ferdinands Schwarzer daher flog, und schickten dem tollen Reiter einen Fluch nach dem andern nach. Am Thore ritt Werner noch eine alte Französin über den Haufen, welche ihr: „boire la goutte!“ mit kreischender Stimme rief.

So ging es in die Stadt, so ging es durch die Straßen auf den Markt, wo vor einem großen Hause die Offiziere eben ihre Wagen bestiegen, außer sich flog ihnen Ferdinand entgegen und — lag einen Augenblick darauf weinend in den Armen seines Wilhelms. Lange und fest hielten sich beide umarmt, ohne eines Wortes mächtig zu seyn. Nur das laute Schluchzen beider hörte man, der alte Werner, der die Pferde an den Kantaren hielt, lag knieend vor den Freunden, streckte die gefalteten Hände gen Himmel und weinte und betete, beides

durcheinander. Innig gerührt umringten die übrigen Offiziere, umringten die Franzosen diese glückliche Gruppe.

(Der Beschluß folgt.)

Klagen von N.

6.

An den Frühling.

Eine Thräne nur gieb mir, Du liebender Vater im Himmel!

Trocken wüthet die Glut durch die zerrissene Brust.
O wie war ich so reich im Glück an Thränen der Freude!

Leidend bin ich nun arm, daß mir die Eine gebricht!

7.

Herz! dein Klopfen es mahnt mich noch immer, daß ich geliebet.

Quäler! schweige mir still: denn ich vergesse es nie!

An die Blumen.

8.

Bräute des Westes! ihr lebt und sterbet mit dem Geliebten.

Ich nur lebe noch fort, da ich das Liebste verlor!

9.

Leben, so freundlich und schön, und lieblich, und reich an Genüssen!

Und das frostige Grab, starrend von Schauder und Nacht!

Und das letzte so lieb, das erste verhaßt so dem Jüngling!

Eine, sie nur besaß so zu verkehren die Kunst.

Anekdoten.

Ein sonderbarer Accord war der, welchen zwei in Circassien geborne Ausreißer von der türkischen Armee, welche 1812 nach Troppau in Oberschlesien kamen, mit dem dortigen Befehlshaber schlossen, und sich zu österreichischen Kriegsdiensten verpflichteten; die erste Bedingung war, daß man sie in ihren Gebeten nicht stören — die zweite, daß man ihnen kein Schweinefleisch aufdringen dürste; übrigens ließen sie sich alles gefallen.

Ein rühmlich bekannter französischer Emigrant (Mounier) dirigirte einige Zeit hindurch in einem deutschen Orte mit italienischem Namen (Belvedere bei Weimar) ein Institut für junge Engländer. Was alles doch unser deutsches Vaterland sich gefallen lassen muß!

Alb. Sch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 18. Julius. (Auf dem Linkeschen Bade) Ubaldo.

Am 20sten. (Ebendasselbst.) Die Großmama. Hierauf: Die großen Kinder. Mad. Mayer gab die Manon als zweites Debüt.

Am 23sten. (Ebendasselbst.) Die Entführung aus dem Serail.

Am 24sten. (In der Stadt.) La gazza ladra.

Am 26sten. (Auf dem L. Bade.) Zum Erstenmale: Lullu und Quinault. Lustspiel in einem Akte, nach Ranteuil, von J. F. Castelli. Hierauf: Zum Erstenmale: Der kleine Matrose. Singspiel in einem Akte. Musik von Gaveaux. Von beiden Kleinigkeiten bei der Wiederholung das Nähere.

Am 27sten. (Ebend.) Edelsinn und Armut. Mad. Mayer die Josephine als drittes Debüt.

Am 30sten. (Ebend.) Der Schwäger.

Am 31sten. (In der Stadt.) La gazza ladra.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 15. Julius 1819.

Die Fürstin des Gesanges, die hochgeehrte Catalani, befindet sich, seit ein paar Tagen, zum zweiten Male in unsern Mauern und hat gestern ihr erstes Concert im Apollo-Saal gegeben. Zu dieser Jahreszeit hier Concerte geben, ist in der Regel ein Unternehmen, was auch den Künstlern von Ruf nur Schaden bringt, indem dann das, was man unter der Benennung der großen Welt versteht, so bald nur die dringendsten Geschäfte abgethan sind, aufs Land zu eilen pflegt. Ein andres aber ist es mit der Catalani, wie der Erfolg es gelehrt. Das eben genannte Local ist zu solchen Zwecken das größte, was wir haben, dennoch konnte es die Menge der Hörbegierigen nicht fassen, und ein großer Theil derselben mußte, da jeder Raum, sogar die Nebenzimmer des großen Saales in gedrängten Massen gefüllt war, unbefriedigt zurückkehren. Zum Glück hatten wir gestern keine große Hitze, sonst hätte wohl profaisch geschehen können, was die Frau Senatorin Westphalen poetisch im heutigen Correspondenten ausspricht, nämlich: daß ein oder mehrere Seelen mit dem Gesange der großen Zauberin davon gestogen wären; so aber ist dieses doch glücklicher Weise unterblieben. Der Eintrittspreis war diesmal etwas niedriger, zu 2 Thlr., angesetzt. Wie es heißt, dürfte Mad. Catalani nächsten Donnerstags wohl, zum Besten des zu erbauenden Gotteshauses auf dem Hamburgerberge, in der Michaeliskirche sich hören lassen. Das Hotel, wo sie wohnt (am Jungfernstieg bei Hr. Wiedemann), ist zu den Zeiten, wo sie auszufahren pflegt oder zurück erwartet wird, von einer Menge Neugieriger umlagert, denen wohl die Mittel, sie zu hören, fehlen mögen,

und die sich deshalb durch den Sinn des Gesichtes schadlos zu halten suchen.

Wir haben der ausgezeichneten Künstler in allen Fächern so viele — den vortrefflichen Schauspielers Devrient, unsern eben rückgekehrten wackern Tenoristen Gerstäcker, die Kunstreitertruppe von Price aus Wien, die, jene an Pracht und Vollständigkeit überbietende, von Franconi aus Paris etc. — daß ordentlich eine Verlegenheit eintritt wegen der Zeit und — des Geldes, um alle jene Herrlichkeiten genießen zu können.

Copenhagen, am 10. Julius 1819.

Am Sonntag Nachmittag machten J. J. M. M. und die übrige königliche Familie eine Lustfahrt nach dem Thiergarten, wo gegen 10,000 Menschen hinzugeströmt waren, und brachten daselbst mehrere Stunden zu. Im Gefolge der hohen Herrschaften erblickte man verschiedene der fremden Minister. Abends 9 Uhr begaben J. J. M. M. sich wieder nach Friederichsberg.

Dem verstorbenen Bischof Hiort in Ripen ist nach seinem Tode von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, der Preis für eine Lobrede auf den dänischen Heersführer Daniel Rantzau zuerkannt.

Der geheime Conferenz-Rath und Kanzler der Holstein-Lauenburgischen Obergerichte, Freiherr von Broedorf, ist zugleich zum Kanzler für die Kieler Universität und zum Chef für das schleswig-holsteinische Sanitäts-Collegium ernannt, so wie demselben auch die Oberaufsicht mit dem dortigen Schullehrer-Seminarium übertragen ist.

Am Schlusse des vorigen Jahrs erhielten 4381 Personen hieselbst Unterstützung vom Armenwesen, das für das Jahr 1818 eine Unterbalance von 187,100 Rthlrn. hatte. Im Laufe des Jahrs waren 620,000 Pfund Brod und an Mittagessen 316,200 Portionen ausgetheilt.

Die königlichen Gaben an das Copenhagener Armenwesen betragen im vorigen Jahre über 10,000 Rthlr.

Als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß auf dem Johannis-Hospitale auf Bidstrupgaard, bei Roeskilde, im verfloffenen Jahre von 171 Wahnsinnigen 45 der menschlichen Gesellschaft als völlig geheilt wieder gegeben sind. Diese verhältnißmäßig bedeutende Anzahl muß der vorzüglichen Tauglichkeit des Oberarztes Seidelin, und der stattfindenden Behandlung der Wahnsinnigen zugeschrieben werden, da er ihnen alle mögliche Freiheit gestattet, und Liebe und Furcht als die einzigen Mittel zur Heilung anwendet, anstatt daß an andern Orten die heftigsten und schädlichsten Zwangsmittel gebraucht werden.

Das so sehr gerühmte Werk: Victoires, conquêtes, desastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815 etc. erscheint jetzt auf dänisch.

Bekanntmachung.

Auf mehrere briefliche Anfragen die Nachricht, daß eine Sammlung meiner, meist zur komischen Declamation sich eignenden Dichtungen sowohl, als der in Journalen zerstreuten Erzählungen und Aufsätze, Ostern 1820, im Verlage der hiesigen Arnoldischen Buchhandlung erscheinen wird. Bestellungen darauf können bei letzterer, wie auch bei mir selbst geschehen.

Dresden, am 9. August 1819.

Richard Noos.